

Vorträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 3: **Schulhäuser**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

interessieren und ihm an konkreten Beispielen zu zeigen, welche bedeutende soziale, hygienische und ästhetische Rolle die moderne Architektur zu erfüllen hat. Man möchte hoffen – und dies scheint nicht ausgeschlossen –, daß der neue Minister des M. R. U. (Ministère de la Reconstruction et de l'Urbanisme), M. Courrant, die von Claudius Petit geleistete Vorarbeit konsequent weiterführe. *F. Stahlly*

Le Portrait dans l'art flamand de Memling à Van Dyck

Orangerie des Tuileries

Der Orangerie, einer Flucht von nicht besonders gut proportionierten Ausstellungsräumen, wurde die Aufgabe zuteil, 93 Porträts aus zweieinhalb Jahrhunderten aufzunehmen. Die Veranstalter wurden sich offenbar bald dessen bewußt, wie ungünstig dieses Ausstellungsgebäude für diesen Anlaß war, und sie glaubten darum, um den Werken aus der Frühzeit trotz ihrer kleinen und kleinsten Formate eine gewisse Ruhe und Vorrangstellung zu sichern, die ganze Schau chronologisch auf den Kopf stellen zu müssen, so daß man im Hauptsaal gleich von dem höchst entwickelten Gesellschaftsportrait Van Dycks und seiner Zeitgenossen begrüßt wurde und sich in den anschließenden Kojen dann langsam rückwärts bis zu den Anfängen, zu den stillen, im Format so viel bescheideneren Werken von Memling und Van Eyck hinaufarbeiten mußte.

Hatte man sich einmal damit abgefunden, d. h. hatte man Zeit und Kraft, sich die Bilder in zwei Runden anzusehen, ohne zu stark zu ermüden, so begegnete man da allerdings dem Vortrefflichsten an Bildnissen, was man sich wünschen kann. Es fiel zwar sofort auf, daß man es hier mit einem derben Menschenschlag zu tun hatte und mit einer Malerei, welcher der Sinn für die Realität nie verlorenging. Eine gewisse Handgreiflichkeit, eine frappante Gegenwärtigkeit menschlichen Daseins, wo der Glauben an die Wirklichkeit nie in Frage gestellt scheint. Ähnlichkeit und Lebendigkeit war diesen Menschen wichtiger als Grazie; erst Rubens scheinen durch die strahlende Schönheit seiner zweiten Gemahlin den Flamen die Augen geöffnet worden zu sein für die süße Koketterie von Frauen- und Kindergesichtern.

Was Van Eyck, der Nestor der europäischen Porträtmalerei, als Erbe hinterließ, war ein ungeheurer Ernst, eine Sachlichkeit und Einfühlung, die



Fernand Léger, Frauen mit Vogel, mehrfarbiges keramisches Relief. Photo: Galerie Louis Carré, Paris

Memling mit seinem poetischen Temperament aufs innigste verfeinerte. Diese beiden Vorbilder blieben lange ausschlaggebend, bis der Einfluß Holbeins und der Italiener neue Ansprüche an Form und Raum stellte. Quinten Metsys und Jan Gossaert verarbeiten dieses neue Erbe und verbinden es mit jenem älteren. Die beiden Pourbus übernehmen mehr die kühlere Haltung französischer Vorbilder, bis endlich das Bürgerlich-Heitere, Urtümlich-Flämische, die Oberhand erhält, das in den entzückenden Familienbildern mit Früchten und Blumenvasen und Musikinstrumenten, mit den auf Mutters Schoß und Vaters Knie sitzenden Allerjüngsten zum Ausdruck kommt.

Die große Auflockerung einer doch immer noch vorhandenen naiven Befangenheit geschah allerdings erst, aber um so restloser, durch Rubens, dessen Sinnesfreude sich in wahrhaft barockem Geiste zu groß-menschlichem Schwung erhob. Doch wie treu ist auch noch Rubens dem urflämischen Sinn für die Realität. Sein Schüler, das Wunderkind Van Dyck, hingegen vervollkommnete jene Richtung Rubens-

scher Erfindung, die das Repräsentative, Internationale, das Brillante und Spontane als die höchste Kunstform betrachtete. Die stille Verhaltenseit Memlingscher Lippen und Augen hat dem Lichtschattenspiel über Schnurrbart und flockigen Haaren Van Dyckscher Modelle Platz gemacht. Aus der Fülle dieser Möglichkeiten waren ja auch die entzückenden Kinderbildnisse eines Cornelis de Vos und die lebensstrotzenden Gestalten von Jordaens möglich geworden. Aber bald tritt wieder durch die nachbarliche Gegenwart Rembrandts eine neue Verinnerlichung hinzu, wie sie die seltenen Bildnisse von David Teniers d. J., die für uns eine Überraschung waren, in dieser Ausstellung bestätigten. *H. A. W.*

Vorträge

«Urkunst als Zeiterlebnis»

Auf Einladung der Studentenschaften beider Hochschulen Zürichs hielt Prof.

Dr. S. Giedion am 23. Januar einen Vortrag über «Urkunst als Zeiterlebnis». Mit Hilfe eines ansehnlichen Forschungsstipendiums, das Giedion von der Rockefeller Foundation zur Verfügung gestellt worden ist, wurde die Herstellung von neuen, zum großen Teil farbigen photographischen Aufnahmen ermöglicht, die von den Photographen P. Herdeg und A. Weider gemacht wurden. Neben diesem höchst eindrucksvollen Material zeigte Giedion ebenso ausgezeichnete Farbphotos, die von Hans Finsler und den Schülern seiner Photoklasse am Kunstgewerbemuseum Zürich auf einer Exkursion nach den südfranzösischen prähistorischen Höhlen aufgenommen worden sind. Giedion stellte das Thema unter den kürzlich von Thornton Wilder in einem Zürcher Vortrag geäußerten Gedanken, daß vor uns Billionen von Menschen lebten und nach uns Billionen leben werden: die Kontinuität des menschlichen Ausdrucksvermögens und den Bogen, der von der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft führt, aufzuzeigen, ist das Ziel der auf gründlicher Forscherarbeit beruhenden Konzeption Giedions. Im einzelnen bezogen sich seine Ausführungen auf die mythologischen Hintergründe der Gestaltung, auf das merkwürdig spät erfolgende Auftreten abstrakter Formtendenzen, auf den Zusammenhang dämonischer Vorstellungswelten mit dem Entstehen einer symbolischen Formwelt und schließlich auf die ersten Symptome einer entstehenden Architektur. Giedion bereitet eine Publikation über prähistorische Gestaltung vor, von der neue Einsichten in das Wesen dieser unheimlichen geschichtlichen Vorgänge erwartet werden dürfen. H.C.

Bücher

Das Atlantischbuch der Kunst

Eine Enzyklopädie der Bildenden Künste. 900 Seiten mit 265 Abbildungen und 16 Farbtafeln. Atlantis-Verlag, Zürich 1952. Fr. 36.-

Wenn man diese Publikation mit dem Typus der «Goldenen Bücher» vergleicht, mit denen vor ungefähr einem halben Jahrhundert die Kunst breiteren Schichten zugänglich gemacht worden ist, so wird es klar, in welcher positiver Weise sich die Zeiten verändert haben. Man wäre fast versucht, von «Fortschritt» zu sprechen: da-

mals ein mehr oder weniger feuilletonistisches Zusammentragen mit starker Betonung des individuell Anekdotischen – heute eine methodisch gegliederte Darstellung auf wissenschaftlicher Basis. Zugleich fällt Licht auf den Stand und die Funktion, die heute im Wissenschaftlichen beschlossen liegt. Die resümierende wissenschaftliche Technik, substantiell in der Forschung verwurzelt, macht nicht nur die Ergebnisse der Detailforschung den breiteren Kreisen der wissenschaftlich weniger trainierten Interessierten zugänglich, sondern sie führt sie auch in den Geist des Wissenschaftlichen ein. So lenkt sie die Anschauung auf eine seriöse Einstellung den Phänomenen gegenüber. Für die Kunstbetrachtung und das Kunstverständnis bedeutet dies sehr viel, weil an die Stelle oberflächlichen ästhetischen Genießens tieferes Verstehen und damit auch wirkliches Erleben treten kann. Die generelle Bedeutung des Atlantischbuchs der Kunst liegt darin, daß es diesen Weg der Betrachtung erschließt.

Die Materie ist in fünf Hauptteile eingeteilt. Im ersten («Vom Wesen der Kunst») schreibt René Huyghe über «die Kunstlehren der Zeiten und Völker», klar disponiert, anschaulich, lehrreich auf den großen philosophischen Strömungen aufbauend (schade, daß die theozentrisierenden Künstler nicht mehr einverwoben sind; eine darauffolgende Zusammenstellung von Aussagen von Künstlern füllt diese Lücke nur halb). Über die künstlerischen Techniken handelt der zweite Teil. Hier ist vor allem der Beitrag von Kurt Wehlte hervorzuheben, der sich mit allen Details der malerischen Techniken befaßt. Vielleicht hätte man mehr Ausführlichkeit über die technischen Experimente in unserem Jahrhundert erwarten dürfen, die, sowohl was die Mittel wie was deren Anwendung betrifft, vielfach sehr neuartige Wege weisen. Die diesem Teil eingegliederten Abschnitte über Malerei, Glasmalerei, Skulptur, die graphischen und das Kunstgewerbe sind weitgehend allgemein kunsthistorisch orientiert. Ausgezeichnet die Beschreibung der graphischen Techniken durch Friedrich Winkler. Der dritte Teil besteht in der eigentlichen Darstellung der europäischen Kunstgeschichte, die sich, z. B. in Weigerts Beitrag «Die Entwicklung der europäischen Bildkünste in Mittelalter und Neuzeit», mit Beiträgen des zweiten Teils überschneidet. Bei seinen Schlußbemerkungen über die künstlerische Situation der Gegenwart ist der Ernst

der Auseinandersetzung sehr positiv zu werten, gleichzeitig jedoch die Frage zu stellen, ob nicht hier eine exakte Darstellung der Fakten förderlicher wäre als die Methode grundsätzlicher Infragestellung. Über die komplizierten Probleme «Form und Stil» schreibt Martin Wackernagel. «Das historische Lebensprinzip in der Kunst» lautet der Titel eines Beitrages von Andreas Alföldi, der als spezialisierte Arbeit über die Entwicklung der römischen Porträtplastik ein wenig fehl am Ort ist. Das heute so sehr im Mittelpunkt des Interesses stehende Gebiet der europäischen prähistorischen Kunst, in die er die etruskische und die La-Tène-Kultur einbezieht, hat Herbert Kühn in eine straff zusammenfassende Darstellung gebracht. Der vierte Hauptteil umschreibt die Kunst der außereuropäischen Völker, der fünfte schließlich eine Reihe von Themen aus dem Gebiet der Kunstpflege. Hier werden vor allem die Abschnitte über Restaurierung und Konservierung, über Fälschungen und wohl auch die sehr gründliche Abhandlung über die Rechte der bildenden Künstler an ihren Werken von Adolf Streuli weite Kreise interessieren. Wichtig erscheint auch Willy Rotzlers Beitrag über Kunsterziehung, der das Thema historisch aufbaut, um bei den kunstpädagogischen Problemen unserer Zeit zu landen. Als fünfter Teil folgt ein lexigraphischer Anhang mit einem willkommenen Sachwort-Verzeichnis. Mit Hilfe dieses Anhangs und der sorgfältigen Literaturnachweise, die jedem einzelnen Abschnitt beigegeben sind, kann sich der wissenschaftstüchtige Leser auf den verschiedenen Gebieten der Kunst weiterfinden.

Daß die Meinungen über eine Reihe von den in den Beiträgen vertretenen Auffassungen auseinandergehen können, versteht sich von selbst. Das Problem liegt vor allem im Zwang zur Zusammendrängung, bei der die Gefahr besteht, daß komplizierte entwicklungsgeschichtliche Fragen in zwei Sätze zusammengepreßt werden müssen. Insofern sollte sich der Leser darüber klar sein, daß derartige enzyklopädische Werke zwar willkommene, aber in vielen Fällen nur erste Orientierung bedeuten können, die nicht ohne weiteres kritiklos hingenommen werden sollte.

Sehr sorgfältig sind die Abbildungen ausgewählt, die einschließlich der farbigen Wiedergaben sehr gut geraten sind. Das Ganze ein schönes Werk, das im wesentlichen die Ziele erreicht, die sich sein Herausgeber gesetzt hat. H.C.